



**Elisabeth Storz**

## „Wohin aber gehen wir...?“ Warum ich seit 15 Jahren gerne an einer Schulstiftungsschule arbeite.

**F**ünfundzwanzig Jahre Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, 25 Jahre Bildung und Erziehung an den Stiftungsschulen – 231 Jahre Bildung und Erziehung an den St. Ursula Schulen in Villingen, 138 Jahre Bildung und Erziehung an der Heimschule Lender. Diese Zahlen flößen mir großen Respekt ein. Ich bin erst seit 15 Jahren Lehrerin. Folgende Fragen gehen mir durch den Kopf: Wie kam ich zur Schulstiftung? Warum bin ich bis jetzt geblieben?

Als das Referendariat zu Ende ging, war mir die Schulstiftung zunächst kein Begriff. Es ist einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass mich der damalige Schulleiter der St. Ursula Schulen in Villingen anrief und einlud. Er zeigte mir nicht ohne Stolz seine Schule: Klassenzimmer, Musiksaal, Aula, Weltladen, Ablasstafeln, Kapelle. Es gab ein Treffen mit der Superiorin des Klosters mit Klosterguetsele und einem Schluck Cognac. Dann folgte ein Vorstellungsgespräch beim Direktor der Schulstiftung in der Münzgasse in Freiburg an einem Freitagnachmittag. Es endete mit einer Buchempfehlung und dem Angebot, ihn zu Hause anrufen zu dürfen – jederzeit, nur nicht zur Tagesschau. Damit ist schon die erste Frage beantwortet. Die zweite ist eine deutlich größere Herausforderung.

Vor vier Jahren besuchte ich eine Tagung von Schulleiterinnen und Schulleitern beruflicher Schulen des Regierungspräsidiums Freiburg, die im Haus St. Elisabeth in Hegne stattfand. Morgens um 7.00 Uhr ging ich zur Morgenandacht in der Hauskapelle. Ich war überrascht, fast alle Teilnehmer zu dieser frühen Stunde dort anzutreffen. In den Gemeinden, zu denen ich in den letzten Jahren gehört habe, bin ich schon vielen engagierten Christenmenschen begegnet, die an staatlichen Schulen tätig sind. Zweifelsohne gibt es also auch an staatlichen Schulen auf allen Ebenen Arbeiterinnen und Arbeiter im Weinberg des Herrn. Dennoch treibt mich eine Frage um: Wäre es für das Wachsen des Reiches Gottes nicht besser, wenn die christlichen Kräfte, die an den Stiftungsschulen gebunden sind, im Sinne des Evangeliums als Salz der Erde an den staatlichen Schulen wirken könnten? Und daraus abgeleitet stellt sich für mich die Frage: Warum hast du vor vier Jahren einer Verlängerung des Vertrags bei der Schulstiftung zugestimmt?

*Elisabeth Storz mit Rektionsschülern in der Heimkirche Lender,  
von außen ein Ort der Ruhe im Grünen.*



Im vergangenen April ist ein 17-jähriger Schüler aus der 11. Klasse unseres beruflichen Gymnasiums gestorben. Er war mit einem bis dahin unerkannten Herzfehler im Sportunterricht zusammengebrochen und nicht wieder erwacht. Als die Mitschülerinnen und Mitschüler die Nachricht des Todes samstags erreichte, wünschten sie sich für den Samstagabend ein Beisammensein in der Heimkirche. Unser Schulleiter fand ein Gebet und einen Text, eine Mutter begleitete unser fast erstickendes Singen auf dem Flügel in der Kirche. Mitschüler, Kollegen, Schulleiter saßen im Altarraum um eine provisorisch gestaltete Mitte, einige Eltern nahmen in den Stuhlreihen Platz. Wir rückten zusammen, weinten, zündeten Kerzen an, hörten Text und Gebet, sangen zaghaft, stammelten gemeinsam das Vaterunser, schwiegen und weinten. Mir fiel die Predigt vom





Elisabeth Storz in „Ihrer“  
Heimkirche

Alisasbachertag von 2009 ein, in der es auch um das Gedicht „Reklame“ von Ingeborg Bachmann ging:

„Wohin aber gehen wir, wenn es dunkel und wenn es kalt wird...?“

In dieser dunklen Stunde, in dem Moment, als mir die Fragen des Gedichts durch den Kopf gingen, durchströmte mich ein Gefühl tiefster Dankbarkeit. „Brannte uns nicht das Herz ...“, sprachen die Emmausjünger, nachdem sie Jesus erkannt hatten. So arg war es bei mir in dem Moment noch nicht, aber wenigstens wurde mir ein wenig warm ums Herz und ich konnte tiefer durchatmen. Ich war erleichtert, dass wir mit der Heimkirche einen Ort für unser gemeinsames Trauern hatten. Ich war den Schülerinnen und Schülern für ihren Wunsch, sich dort zu treffen, unendlich dankbar. Wohin aber gehen wir, wenn es dunkel und wenn es kalt wird? Was sollen wir tun und denken angesichts eines Endes? Und wohin tragen wir unsere Fragen? Was aber geschieht, wenn Totenstille eintritt?

<sup>1</sup> Wir hatten uns im Altarraum der Kirche in unserer Schule versammelt. Dort haben wir gemeinsam gebetet, geweint, geschwiegen. Wir haben unsere Trauer und unsere Fassungslosigkeit miteinander geteilt und vor Gott getragen. Wir waren nicht allein. Wir haben die Kraft gefunden aufzustehen, nach Hause zu gehen, am Montag wieder in die Schule zu kommen. Leiser und behutsamer als sonst, aber nicht sprachlos. Gedrückt, aber nicht erdrückt. Unendlich traurig, aber nicht trostlos. Im Eingangsbereich des Bernhardsbaus, in dem die Unterrichtsräume des beruflichen Gymnasiums sind, hatten wir einen Tisch gerichtet mit einem Foto des verstorbenen Mitschülers, mit Blumen, einer Kerze und einem Buch, in das etwas hineingeschrieben werden konnte. In den folgenden Tagen war das für mich ein Ort der erstaunlichsten Begegnungen. Mitschüler, Kollegen, Reinigungskräfte, Küchenpersonal, Mitarbeiter des technischen Dienstes – so viele kamen und manche hatten auch das Bedürfnis, von sich und dem zu erzählen, was dieser Tod in ihnen ausgelöst hatte. Dieser Ort im Eingangsbereich war wahrlich zu einem Ort der Seelsorge geworden. Die Eltern des verstorbenen Mitschülers überließen uns die Gestaltung der Trauerfeier, die sie sich in der Heimkirche wünschten. Morgens hatten wir dort das Formulieren unserer Gedanken und Lesen unserer Texte ausprobiert. Zwei Wochen nach dem Zusammenbruch auf dem Sportplatz stand dann am Nachmittag die Urne mit der Asche des verstorbenen Mitschülers in der Heimkirche. Ein Schüler aus der Klasse des Verstorbenen hatte bis zu der Trauerfeier kaum ein Wort gesprochen, kaum



eine Regung gezeigt. Wir hatten uns schon Sorgen um ihn gemacht. Nachdem seine Mitschüler Erlebnisse und Erinnerungen vorgetragen hatten, stand er ganz ruhig auf und ging zum Flügel. Das war im Ablauf nicht vorgesehen. Zunächst zögerlich, dann immer sicherer spielte er, der seit Jahren nicht mehr am Klavier gesessen hatte. Jetzt brannte mir doch noch das Herz und warme, erlösende Tränen rannen über meine Wangen. Ein Kollege kam nach der Trauerfeier auf mich zu und meinte: „Das klingt jetzt merkwürdig, aber das war eine ganz besonders schöne Feier. Das war einer der Momente, in dem ich irgendwie stolz und froh bin, an dieser Schule zu sein.“ Einige Tage nach der Trauerfeier haben wir mit den Eltern des verstorbenen Mitschülers vor dem Bernhardsbau noch einen Ginkgo-Baum gepflanzt, den sie uns geschenkt hatten.

<sup>1</sup> Die Fragen sind dem Gedicht „Reklame“ von Ingeborg Bachmann entnommen. Ingeborg Bachmann. Werke. Erster Band. 2. Aufl. München (Piper) 1982. S. 114